

Erhard Oeser

# DAS REICH DES MAHDI

Aufstieg und Untergang des ersten  
islamischen Gottesstaates 1885-1897





Erhard Oeser

# *Das Reich des Mahdi*

*Aufstieg und Untergang  
des ersten islamischen Gottesstaates  
1885—1897*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in  
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2012 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
Redaktion: Kristine Althöhn, Mainz  
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagbild: War in the Soudan. Plakat, New York, 1897.  
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt  
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder  
der WBG ermöglicht.  
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)  
ISBN 978-3-534-24810-0

Die Buchhandelsausgabe erscheint beim Primus Verlag  
Umschlaggestaltung: Christian Hahn, Frankfurt a. M.  
Bild: Flucht des österreichischen Missionars Joseph Ohrwalder  
und zweier Nonnen nach zehnjähriger Gefangenschaft in Khartoum,  
Aus „Le Petit Journal“, Paris 1892;  
© World History Archiv/IAM/akg  
ISBN 978-3-86312-312-3  
[www.primusverlag.de](http://www.primusverlag.de)

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:  
eBook (PDF): 978-3-534-72564-9 (für Mitglieder der WBG)  
eBook (epub): 978-3-534-72565-6 (für Mitglieder der WBG)  
eBook (PDF): 978-3-86312-806-7 (Buchhandel)  
eBook (epub): 978-3-86312-807-4 (Buchhandel)

# Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Die Gefangenen des Mahdi	10
1. Der Aufstand des Mahdi	13
Der Sudan unter ägyptisch-türkischer Herrschaft	14
Der Mahdi Mohammed Ahmed nach arabischen Quellen	19
Der Beginn des Aufstandes	25
2. Ein unbequemer Held: General Gordon	30
Heldentum und Todessehnsucht	30
In der Äquatorialprovinz des Sudan	33
Ernennung zum Generalgouverneur	39
3. Das Ende einer christlichen Mission: Pater Obrwalder	46
Gefangennahme Ohrwalders und Zerstörung der Missionsstation Delen	46
Der Marsch in die Gefangenschaft	49
Begegnung mit dem Mahdi	50
Belagerung und Fall von El Obeid	52
Das Ende der Hicks-Expedition	55
4. Feuer und Schwert im Sudan: Slatin Pascha	63
Ein österreichischer Offizier in Afrika	65
Als Gouverneur von Darfur	67
Übertritt zum Islam	73
Kapitulation und Gefangennahme	75
5. Der Fall von Khartum und Gordons Tod	81
Gordons Mission im Mahdi-Aufstand	81
Die Belagerung	87
Slatins Konflikt mit Gordon	89
Die verspätete Entsatzexpedition	94
Der Fall von Khartum und Gordons Tod	100



6.	<i>Der frühe Tod des Mahdi und die Herrschaft des Kalifen Abdullahi</i>	106
	Der Tod des Mahdi	106
	Vom Gottesstaat zur Militärdiktatur	109
	Die Vernichtung der Gegner des Kalifen	114
	Der Krieg mit Abessinien	118
	Hungersnot und Elend	120
7.	<i>Das Schicksal der Gefangenen</i>	123
	Jusuf, el Gasis: Ohrwalder	123
	Abd el Kader: Slatin	126
	Gebete und Strafgerichte	131
	Transport und Handel mit Sklaven	134
8.	<i>Der Kaufmann Karl Neufeld</i>	137
	Eine Karawane für das Gummigeschäft	137
	In Ketten des Kalifen	138
	Das Leben im Gefängnis	140
	Im Dienst des Arsenal: Pulverproduktion	147
9.	<i>Die Flucht der Gefangenen</i>	149
	Wingate und die Spione des militärischen Geheimdienstes	149
	Die Flucht Ohrwalders	151
	Die Flucht Slatins	158
10.	<i>Der Rachefeldzug des General Kitchener</i>	169
	Die Jahre der Vorbereitung	169
	Der Beginn der Offensive	172
	Slatin als persönlicher Berichterstatte der Königin Victoria	177
11.	<i>Der Untergang des Mahdi-Reichs</i>	181
	Die Schlacht von Omdurman	181
	Der Fall der Stadt	185
	Nach dem Sieg	189
	Flucht und Tod des Kalifen Abdullahi	192
12.	<i>Epilog</i>	193
	<i>Literatur</i>	201
	<i>Abbildungsverzeichnis</i>	203
	<i>Register</i>	
	Personen	204
	Sachen	206

## Vorwort

Anfang des Jahres 1885 erschütterte die westliche Welt die Nachricht von dem Fall von Khartum und der brutalen Ermordung des damals berühmten britischen Generals Charles Gordon, der als Generalgouverneur des Sudan in die Dienste der türkisch-ägyptischen Regierung getreten war. Nach seinem Tod wurde der gesamte Sudan von den Anhängern des Mahdi Mohammed Ahmed beherrscht. Die Tradition der Mahdi-Bewegung reicht bis in das 9. Jahrhundert zurück. Der Begriff *al mahdi*, wörtlich „der Rechtgeleitete“, kommt nicht im Koran vor. Die Mahdi-Vorstellung im Islam stammt aus den sogenannten *Haditen*, die sich aus den von den Prophetengefährten überlieferten Aussagen des Propheten Mohammed zusammensetzen. Dort wird auf die Abstammung des Mahdi von der Familie des Propheten verwiesen und verkündet, dass mit der Ankunft des Mahdi das Reich der Gerechtigkeit anbrechen werde. Die islamische Welt hat seit dem Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit eine Reihe von Mahdi-Bewegungen erlebt. Doch keiner in der langen Reihe der selbst ernannten Mahdi konnte sich so lange halten wie der sudanesishe Mahdi Mohammed Ahmed.

Zwölf Jahre lang war das Reich des Mahdi von der übrigen Welt völlig abgeschlossen. Deshalb erregten die Berichte der europäischen Gefangenen, die den Aufständischen in die Hände gefallen waren, beträchtliches Aufsehen. Diese Gefangenen galten viele Jahre als verschollen, bevor ihnen mit Hilfe des britischen militärischen Geheimdienstes die Flucht gelang. Während ihres langjährigen Aufenthalts im Sudan mussten sie sich zwangsweise an die strengen aus dem siebten Jahrhundert stammenden Regeln und Gesetze eines islamischen Gottesstaates anpassen, über die sie später so genaue Angaben liefern konnten, wie sie noch nie zuvor aus eigener Erfahrung gemacht worden sind.

Zwei von diesen Gefangenen waren Österreicher: der aus Tirol stammende Jesuitenpater Josef Ohrwalder, der in eine Missionsstation in den Nubagebirgen geschickt wurde, und der junge Leutnant der Reserve der k. u. k. Armee Rudolf Slatin aus Wien, der mit 23 Jahren zum Gouverneur der sudanesischen Provinz Darfur ernannt worden war. Ihre umfangreichen Berichte über ihre Erlebnisse in der Gefangenschaft wurden sowohl in einer englischen als auch deutschen Version veröffentlicht. Sie erlebten viele Auf-

lagen und wurden wie spannende Kriminalromane unter anderen auch von der englischen Königin Victoria und dem späteren Premierminister Winston S. Churchill verschlungen, der dann selbst im Jahre 1898 als junger Kavallerieleutnant an dem Rachefeldzug des General Kitchener gegen das Mahdi-Reich teilnahm. Diese Episode aus der Zeit des Kolonialismus war nach dem Gräuel zweier Weltkriege fast völlig vergessen. Erst als man in Europa das Entstehen von islamischen Staaten und den damit verbundenen Terrorismus als Bedrohung anzusehen begann, rückte die Geschichte des schon längst vergangenen Mahdi-Reichs wieder in den Vordergrund des Interesses.

Mir selbst war bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert als 17-jähriger Gymnasiast Slatins Buch „Feuer und Schwert im Sudan“ in die Hände gefallen. Seitdem habe ich die aus der Zeit des Mahdi-Aufstandes veröffentlichten Originalwerke gesammelt, wo immer ich sie auftreiben konnte. Nachdem ich mich lange Zeit durch mehrere Tausend Seiten durchgearbeitet hatte, kam ich dabei zu der Einsicht, dass sich die Beurteilung dieser dramatischen Ereignisse heutzutage ändern müsste. Als die Bücher von Ohrwalder und Slatin erschienen, die auch ein Aufruf zur Wiedereroberung des Sudan waren, galt der Mahdi Mohammed Ahmed für den damaligen imperialistischen Kolonialismus als ein fanatischer Anführer einer Horde von Wilden und Barbaren, die sich der westlichen Zivilisation und dem wahren Glauben verweigerten. Dies blieb bis in die jüngste Zeit auch die Haupttendenz aller weiteren sekundären Werke über den Mahdi-Aufstand, ob es sich nun um bloß romanhafte oder populäre Darstellungen handelte. Dagegen muss man nach genauer Durchsicht der Originalwerke erkennen, dass wegen der Korruption der fremdländischen Verwaltungsbeamten und Steuereintreiber ein berechtigtes soziales und politisches Anliegen hinter diesem Aufstand lag, bei dem der religiöse Hintergrund eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Soziale Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung verbunden mit religiösem Fanatismus auf der einen Seite und die Ausweitung der politischen Machtsphäre verbunden mit wirtschaftlicher und militärischer Überlegenheit auf der anderen Seite hat damals wie auch heute zu jenen grausamen Vernichtungskämpfen geführt, von denen der Dschihad oder „Heilige Krieg“ im Sudan und der sich daran anschließende Rachefeldzug der Kolonialmächte eindrucksvolle Beispiele sind. In diesem Buch geht es daher nicht nur um die Darstellung einer ebenso abenteuerlichen wie auch schrecklichen Geschichte, sondern vielmehr um die Einsicht, dass man aus den Fehlern der Vergangenheit etwas für die Gegenwart lernen sollte. Denn in der Geschichte der islamischen Staaten scheint sich alles zu wiederholen. Heutzutage haben sich die Herrscher von Tunesien, Ägypten Libyen, Syrien und Jemen nicht weniger korrupt und grausam gegen ihr eigenes Volk er-



wiesen als der sudanesische Kalif Abdullahi, der als Nachfolger des Mahdi eine militärische Schreckensherrschaft errichtet und sich auf Kosten seines verarmten Volkes bereichert hatte. Und die Feldzüge der westlichen Mächte gegen den Irak und Afghanistan hatten bereits ihr Vorbild in dem Feldzug der damaligen britischen Kolonialmacht gegen das Reich des Mahdi.

In einer Zeit der politischen Debatte um die Integration islamischer Zuwanderer in Europa gewinnt daher diese historische Episode vom Aufstieg und Untergang des Mahdi-Reichs, die mit Recht als die Geburtsstunde des modernen politischen Islam angesehen wurde, wieder an Aktualität. Es ist vor allem die Forderung nach der Einbindung des auf den Koran gegründeten islamischen Rechts, der Scharia, in die europäische Rechtsordnung, die dem Rückblick auf die vor mehr als hundert Jahren im Sudan erfolgte Errichtung eines fundamentalistischen Gottesstaates Bedeutung verleiht. Denn an diesem realen Beispiel lässt sich zeigen, wie es ist, wenn man sich als Europäer der islamischen Kultur und ihrer Rechtsordnung beugen muss. Nur eine eingehende Kenntnis der über die Jahrhunderte gewachsenen Kultur und ebenso lang praktizierten Religion des Islam, wie sie gerade der langjährige Aufenthalt der europäischen Gefangenen im Mahdi-Reich verschaffen konnte, lässt erahnen, wie schwierig das durch die weltweite Mobilität der Völker immer drängender gewordene Problem des Zusammenlebens zweier derart divergierender Kulturen ist. Erst dann, wenn auch der Islam die Trennung von Staat und Religion vollzogen haben wird, die ja in Europa auch nur nach blutigen Auseinandersetzungen gelungen ist, besteht Hoffnung auf die Lösung dieses Problems.

Wien, im Sommer 2011

Erhard Oeser

## *Einleitung: Die Gefangenen des Mahdi*

Mehr als zehn Jahre lang, von 1885 bis 1897, war der Sudan ein von der gesamten Welt abgeschlossenes Reich, in dem die strengen Regeln der Erlöserfigur der islamischen Religion, des Mahdi oder „Rechtgeleiteten“, herrschten. Über die Person des sudanesischen Mahdi Mohammed Ahmed und seinen Aufstand gegen die ägyptisch-türkische Herrschaft, die Gründe und Ursachen dieses Aufstandes, seinen Ablauf und sein blutiges Ende gibt es von allem Anfang an bis heute eine Fülle von unterschiedlichen Darstellungen. In ihnen wird Mohammed Ahmed einer höchst unterschiedlichen Interpretation und Bewertung unterworfen, die vom falschen Propheten und religiösen Fanatiker bis zum Sozialrevolutionär und Befreier des sudanesischen Volkes reichen. Dagegen galt Charles Gordon, der als Generalgouverneur des Sudan hoffnungslos in der Hauptstadt Khartum eingeschlossen war und nach dem Fall der Stadt brutal ermordet wurde, als ein christlicher Märtyrer und als das wahre Gegenstück zu dem teuflischen, falschen Propheten. Gordon selbst sah aber den Mahdi zumindest in seiner politischen Bedeutung als einen ebenbürtigen Gegner an und versuchte mit ihm in Verhandlungen einzutreten, in denen er dem Mahdi sogar anbot, jenen von ihm bereits eroberten Teil des Sudan selbst zu verwalten. Er unterschätzte aber vollkommen das religiöse Sendungsbewusstsein des selbst ernannten Mahdi, der keinen Kompromiss zuließ. Und so musste Gordon diese Verhandlungen abbrechen, als ihm vom Mahdi zugemutet wurde, zu kapitulieren und zum Islam überzutreten. Seine Tagebuchaufzeichnungen weisen ihn aber auch als eine höchst eigenartige Persönlichkeit aus. Weder Auszeichnungen noch Belohnungen hatten für ihn irgendeine Bedeutung. Er war ein tief religiöser Christ, der in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben in dieser Welt keine Furcht kannte und keine Mühsal in der Erfüllung seiner ihm aufgetragenen Verpflichtungen scheute und dadurch zum tragischen Helden einer ganzen Nation wurde.

Während ihm durch seinen von ihm selbst gewünschten Tod das Elend einer langjährigen Gefangenschaft erspart geblieben war, mussten die in die Hände des Mahdi gefallenen Europäer je nach ihren religiösen oder politischen Einstellungen fürchterliche und zum Teil auch demütigende Erlebnisse in ihrer Gefangenschaft ertragen. So hatten auch die beiden berühm-

testen Gefangenen im Reich des Mahdi einen ganz unterschiedlichen beruflichen, gesellschaftlichen und auch religiösen Hintergrund. Rudolf Slatin stammte aus einer jüdischen Wiener Familie. Sein Vater, ein Seidenfärber von Beruf, war nur aus pragmatischen Gründen zum Christentum übergetreten, da er für sich und seine Nachkommen in Wien des 19. Jahrhunderts als Jude keine Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs sah. Daher hatte auch Rudolf Slatin, wie er später in einem Brief an seinen Vorgesetzten, den Generalgouverneur des Sudan Gordon, bekannte, „keine strenge religiöse Erziehung genossen“. Sein Übertritt zum Islam bereits vor seiner Gefangennahme hatte, wie der Religionswechsel seines Vaters, ebenfalls nur einen pragmatischen Charakter. Da er nach der Meinung der von ihm befehligten mohammedanischen Soldaten als einziger Fremder und Christ nie einen religiösen Krieg gewinnen könnte, wollte er lieber den Schein des Glaubenswechsels auf sich nehmen, um das ihm anvertraute Land der ägyptischen Regierung so lange wie möglich zu erhalten. Während Slatin, wie er selbst sagt, „stets geneigt war, jeden nach seiner Art selig werden zu lassen“, war jedoch der Tiroler Josef Ohrwalder, der in den Jesuitenorden eingetreten war und als apostolischer Missionar für Zentralafrika in den Sudan geschickt wurde, völlig kompromisslos. Er wollte lieber den Tod erleiden, als seinen Glauben aufgeben.

Ein enthusiastischer Verehrer Gordons, aber eine etwas obskure Figur in diesem Drama war der dritte unter den berühmt gewordenen Gefangenen im Reich des Mahdi, der preußische Kaufmann Karl Neufeld. Wie Ohrwalder und Gordon dachte er zunächst nicht daran, seinen christlichen Glauben aufzugeben, um sein Leben zu retten. Dafür musste er aber unter ständiger Angst hingerichtet zu werden die ganze Härte eines zehnjährigen Lebens in Ketten in einem menschenunwürdigen Gefängnis ertragen. Seinen Gefängnisaufenthalt konnte er nur durch die Mithilfe bei der Pulvererzeugung und durch seine Beschäftigung im Arsenal der Mahdisten zeitweise unterbrechen. Dieser verhängnisvolle Schritt, dem Feind bei seinen Kriegsvorbereitungen geholfen zu haben, hatte ihm nach seiner Befreiung den Abscheu der ganzen westlichen Welt eingetragen. Sein später erschienenes Buch, das lange nicht die gleiche Beachtung wie die Bücher von Slatin und Ohrwalder erfahren hatte, diente vor allem seiner Rechtfertigung und der Verteidigung vor den gegen ihn erhobenen Vorwürfen, liefert aber auch einen getreuen Einblick in die strafrechtlichen Prinzipien eines fundamentalistischen islamischen Gottesstaates, der politisch gesehen bereits nach dem frühen Tod des Mahdi unter seinem Nachfolger, dem Kalifen Abdullahi, zu einer militärischen Zwangsherrschaft geworden war, die erst nach zehn Jahren mit dem Rachefeldzug des Generals Herbert H. Kitchener beendet wurde.

Dem von Kitchener als Sirdar (Oberbefehlshaber) der anglo-ägyptischen Armee mit unpersönlicher Strenge organisierten Feldzug, in dem der einzelne Soldat nur ein kleines Rad in einer Kriegsmaschinerie war, ist zwar die Wiedereroberung des Sudan zu verdanken. Aber der Preis dafür war ein schreckliches Blutbad, das die anglo-ägyptische Armee mit ihrer überlegenen Waffentechnik unter den Derwischen des Kalifen Abdullahi anrichtete. Es war der junge Kavallerieleutnant Winston S. Churchill, der als ein von Kitchener wenig geschätzter Freiwilliger an diesem Feldzug teilnahm und der über den von ihm sogenannten „Flusskrieg“ (*River War*) einen umfangreichen kritischen Bericht verfasste, der in seiner eindrucksvollen poetischen Darstellungsweise bereits den künftigen Nobelpreisträger für Literatur erahnen ließ. Die ursprünglich zweibändige Version dieses Berichtes enthält nicht nur eine für die damalige Zeit ungewöhnliche positive Würdigung der Person des damals in der westlichen Welt so vielfach geschmähten Mahdi Mohammed Ahmed, sondern auch eine erstaunlich scharfe und mutige Kritik der Vorgangsweise der siegreichen Armee gegenüber den verwundeten und sterbenden Derwischen nach der Entscheidungsschlacht von Omdurman. Sogar der Oberbefehlshaber Kitchener selbst wurde von Churchill angegriffen. Die von ihm angeordnete Zerstörung des Grabmals des Mahdi und die pietätlose Zerstückelung der Leiche, der – wie schon zuvor der von Gordon – der Kopf abgeschlagen wurde, war für Churchill eine barbarische Gräueltat, unwürdig der westlichen Zivilisation und Kultur. Die blutige Schlacht von Omdurman war jedoch noch nicht das Ende des Mahdi-Reiches. Der eigentliche Untergang dieses Reiches erfolgte erst mit dem Tode des Kalifen Abdullahi, der nach der Niederlage von Omdurman geflüchtet war, sich dann aber mit seinen letzten treu gebliebenen Anhängern zu einer Entscheidungsschlacht stellte, in der er selbst umkam.

## 1. *Der Aufstand des Mahdi*

Die Umstände, unter denen der Mahdi-Aufstand im Sudan erfolgte, waren höchst eigenartig: Eine fremde Macht, die Engländer, musste die Türken bei der Regierung der Ägypter beaufsichtigen und führen (Cromer 1908, I, S. 5). Regiert wurde Ägypten von einem Vizekönig oder „Khediven“, der jedoch vom Sultan in Konstantinopel eingesetzt wurde. Diese seltsame Konstellation, dass die von den Türken eingesetzte ägyptische Regierung von einer europäischen Macht kontrolliert wurde, war eine Folge des Ankaufs der Suezkanal-Aktien, deren Schuldentilgung die ägyptisch-türkische Regierung nicht mehr leisten konnte. Der Zustand Ägyptens zu dieser Zeit war für seine Bevölkerung bejammernswert. Ein Großteil des urbaren Landes, das den Besitzern enteignet worden war, war in die Hände des Khediven übergegangen. Den Grundbesitzern und Bauern wurde eine drückende Last von Steuern aufgeladen. Auch die besitzlosen Landarbeiter und kleinen Gewerbetreibenden wurden in Form einer Kopfsteuer belastet. Verschlimmert wurde diese Situation durch den Charakter der eingeborenen Beamten, welche diese Steuern eintrieben. Bei der Unsicherheit ihrer Amtsdauer, die vom Pascha abwärts völlig willkürlich war, versuchten die meisten von ihnen, solange es ging, so viel wie möglich für sich herauszuschlagen. Hinzu kam noch eine Meuterei der Armee, weil sich die arabischen Offiziere gegenüber den Türken benachteiligt fühlten. Nach Angaben des Anführers der Rebellion Ahmed Arabi, eines Ägypters fellachischen Ursprungs, habe sich der Kriegsminister, der wie die meisten Verwaltungsbeamten ein Türke war, genommen, „als ob sie seine Feinde seien, oder als ob Gott ihn gesandt habe, um seinen Zorn an den Ägyptern auszulassen“ (Cromer 1908, I, S. 136). Der Rückhalt, den der Rebellenführer in der Öffentlichkeit bekam, war groß, weil er im Grunde genommen genau die Ansicht des von der türkischen Oberhoheit geknechteten ägyptischen Volkes vertrat. Er wollte beweisen, dass unter der bisherigen Dynastie der Khediven die arabischen Ägypter keine Sicherheit des Lebens und des Besitzes gekannt hätten: „Sie wurden ins Gefängnis geworfen, verbannt, erwürgt, in den Nil geworfen, durch Hunger gepeinigt oder beraubt, wie es der Wille ihrer Herren sei. Ein freigelassener Sklave sei freier als ein frei geborener Araber“ (Cromer 1908, I, S. 194).

### *Der Sudan unter ägyptisch-türkischer Herrschaft*

Bis der Sudan unter türkisch-ägyptische Herrschaft gelangte, bezeichnete der Begriff „Sudan“ weder ein besonderes Volk noch ein genau abgegrenztes geografisches Gebiet. Das aus dem Arabischen stammende Wort ist der Ausdruck für „schwarz“ (vgl. Buchta 1888, S. 1). Unter „Sudan“ wurde daher das „Land der Schwarzen“ verstanden. Zur ägyptischen Provinz wurde der Sudan unter Mehemed Ali, der in dieses Gebiet mit einer Armee einfiel und als Erster ein Verwaltungssystem von ägyptischen Beamten errichtete, an deren Spitze ein Generalgouverneur stand. Dieses Gebiet wurde von den Nachfolgern Mehemed Alis bis zu den Tagen seines Enkels Ismail Pascha immer mehr erweitert und bestand schließlich beim Ausbruch des Mahdi-Aufstandes aus Nubien, Sennar, Taka, Senhit, den Küstengebieten am Roten Meer Suakin und Massaua im Osten, den Ländern Kordofan und Darfur im Westen, den Verwaltungsbezirken Faschoda, Bahr-el-Ghasal und endlich den Äquatorialprovinzen Hatt-el-Estiva im fernsten Süden (vgl. Buchta 1888, S. 2). Der jeweilige Generalgouverneur residierte in Khartum am Zusammenfluss des Blauen und Weißen Nil, wo alle Verkehrswege aus dem Süden aufeinandertreffen und wo alle Handelswaren aus dem Süden auf den Weg zur Mittelmeerküste gelangen.

Die Araber fingen schon früh an, die schwarzen Eingeborenen auszubeuten. Einige der arabischen Stämme waren Kamelzüchter, andere Ziegenhirten, wieder andere Baggara oder Kuhhirten. Alle aber, ohne Ausnahme, waren sie Menschenjäger. Während Hunderten von Jahren floss zu den großen Sklavenmärkten ein beständiger Strom gefangener Schwarzer. Die Erfindung des Schießpulvers und die Feuerwaffen, die sich die Araber zu eigen gemacht hatten, erleichterten ihnen das Geschäft, da sie die unwissenden Schwarzen nochmals benachteiligten. Dieser Zustand sollte sich aber auch dann nicht ändern, als der gesamte Sudan unter ägyptisch-türkische Herrschaft kam. Unter den chaotischen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Ägypten nahmen vielmehr Korruption und Missstände im fernen Sudan auf unkontrollierbare Weise zu. Fast ohne Ausnahme betätigten sich die ägyptischen Beamten als Unterdrücker. Denn in den Ministerien in Kairo wurde der Erfolg ihrer Verwaltung einzig und allein an der Menge des Geldes gemessen, das aus den Eingeborenen herausgequetscht werden konnte. Die ägyptische Regierung war zwar der Internationalen Liga gegen den Sklavenhandel beigetreten. Das hinderte sie aber nicht daran, indirekt mit dem Sklavenhandel Geld zu verdienen. Denn die Zahlungsfähigkeit der Araber hing zu einem großen Teil von



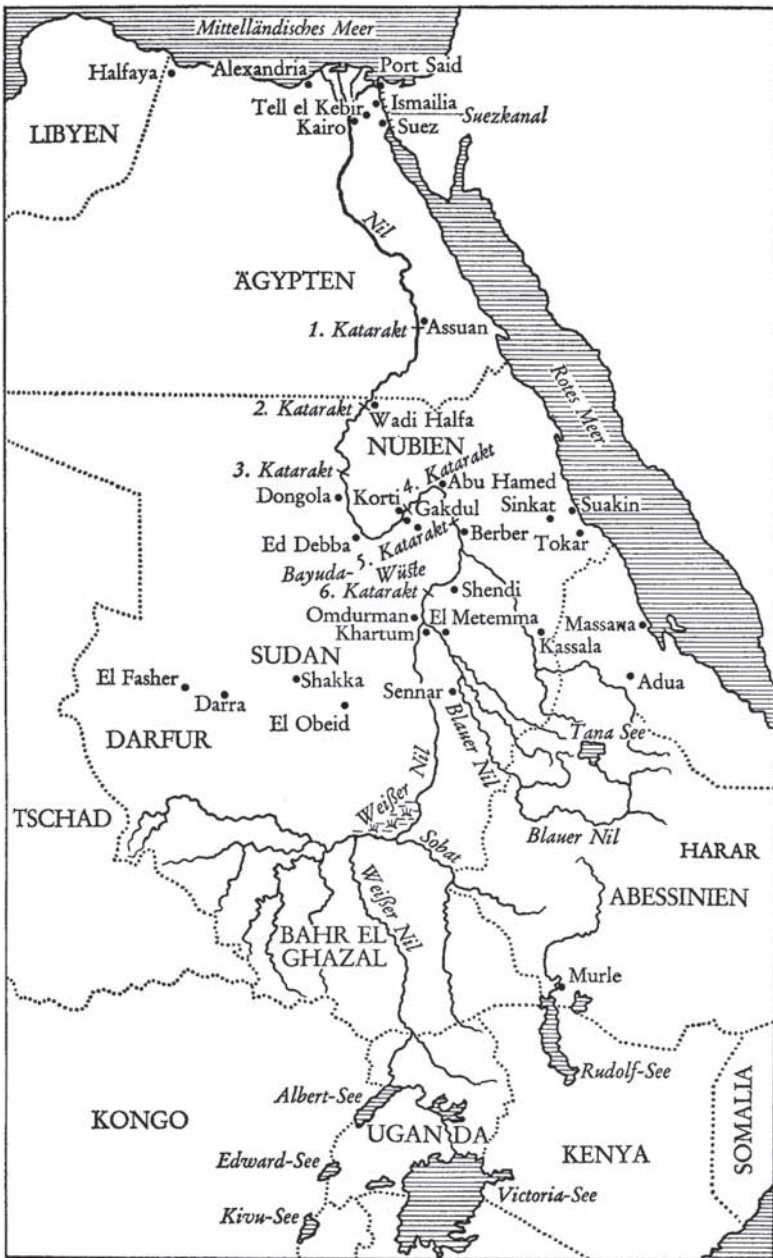


Abb. 1: Ägypten und der Sudan (vereinfacht nach Nutting 1966)



Abb. 2: Der Sklavenhändler Ziber Pascha (aus Slatin 1896)

ihrem Erfolg auf der Sklavenjagd ab. War der Fang gut, profitierte die Staatskasse.

Unter den Sklavenjägern nahm ein Araber mit Namen Ziber eine Sonderstellung ein. Er war der Mächtigste aller Sklavenhändler im Sudan, beherrschte die Provinz Bahr-el-Ghazal und erhielt sogar wegen seiner Eroberungszüge in der noch von einem alten Sultangeschlecht regierten Provinz Darfur von dem Vizekönig den Rang eines Pascha. Als er jedoch den letzten Sultan von Darfur in einer vernichtenden Schlacht tötete und seine Schätze an Silber, Gold, Waffen und Juwelen an sich nahm und Tausende von Sklavinnen unter seiner siegreichen Mannschaft verteilte, geriet er in Streit mit dem damals amtierenden Gouverneur Ismail Ayub Pascha, der zur Verteilung der Beute zu spät kam. Ziber fühlte sich verletzt, dass ihm nicht die Regierung des Landes, das er erobert hatte, anvertraut worden war, während Ismail, um sich seines Konkurrenten zu entledigen, Ziber auf einen weiteren Feldzug nach Darfur schickte. Aufgebracht über diese Behandlung bat Ziber den Khediven um Erlaubnis, nach Kairo kommen zu dürfen. Er erhielt diese sofort, ließ seinen Sohn Suleiman als seinen Stellvertreter zurück und machte sich mit einem Gefolge von Sklaven und Sklavinnen, sowie mit reichen Geschenken auf den Weg. In Kairo wurde er freundlich empfangen, sodass er seine Klagen gegen Ismail Ayub Pascha vortragen konnte. Daraufhin wurde auch dieser nach Kairo berufen, der ebenfalls Klage gegen Ziber erhob. Das Resultat war, dass sie beide in Kairo zurückgehalten wurden (vgl. Slatin Pascha 1896, S. 52 f.).

Aber nicht nur Araber, auch einige europäische Händler waren in das dunkle Geschäft des Sklavenhandels eingestiegen, wie der österreichische Afrikareisende Richard Buchta zu berichten weiß: „Nach und nach erfährt man, dass so ziemlich die meisten hiesigen auf dem Weißen Fluss Handel treibenden Europäer an diesen Geschäften beteiligt waren. Den Anfang damit machte ein Franzose De Malzac. Dieser Mensch hat in den Jahren 1857 bis 59 mehrere hundert Berberiner als Sklaven und Ochsenjäger unterhalten, diese nur mit Sklaven bezahlt, alles im weiten Umkreis seiner Behausung geraubt, gesengt, gebrannt, was sich ihm zur Wehr setzte niedergeschossen und Gräueltat aller Art verübt. Unter anderem erzählt man, er habe einen berberinischen Diener, den er bei einer Lieblingssklavin gefunden, an einen mit Negerschädeln geschmückten Baum in seinem Hofe gebunden und kaltblütig als Revolverscheibe benutzt“ (Buchta 1888, S. 30).

Den Sklavenhandel im Sudan konnte die ägyptisch-türkische Verwaltung keineswegs eindämmen, vielmehr stützte sie ihre Autorität auf eine mächtige irreguläre Streitkraft von schwarzen Sklavensoldaten, den Basinger, die nicht schlechter ausgerüstet waren als die regulären Soldaten. Diese waren nicht

nur stärker an Zahl und mutiger, sondern blickten mit beständig abnehmender Furcht und ebenso beständig wachsendem Hass auf die auswärtigen, aus Ägypten stammenden Garnisonen, die für sich allein eine völlig unbrauchbare Armee darstellten. Fast 40 000 Mann waren auf acht Hauptgarnisonen und zahlreiche kleinere Stützpunkte verteilt. Eingeschränkt durch natürliche Hindernisse und riesige Distanzen in einem Land ohne Straßen, umgeben von einer Bevölkerung, deren Erbitterung mit ihren Nöten von Jahr zu Jahr wuchs, hätten die ägyptisch-türkischen Streitkräfte des Khediven im Sudan ihre Sicherheit einzig auf die Fähigkeit ihrer Offiziere, auf eine hervorragende Disziplin und auf die Überlegenheit ihrer Waffen gründen können. Doch der üble Ruf des Sudan hielt besser ausgebildete Leute davon ab, in solch entfernten Gebieten Dienst zu tun, und wenn es sich vermeiden ließ, ging keiner in den Süden. Schon die Offiziere der Armee, welche die Khediven im Nildelta unterhielt, waren nach Ansicht Churchills gemessen an europäischen Maßstäben, nichts anderes als ein „lärmender feiger Haufen, schlecht ausgebildet und kaum je bezahlt. Und der Abschaum der Armee im ägyptischen Nildelta war die Elite der Armee im Sudan. Im Dunkeln dieser entlegensten Provinzen taten die Offiziere über lange Zeiträume Dienst, manche ihr ganzes Leben. Einige waren in Ungnade dorthin geschickt worden, andere benachteiligt durch ihre Herkunft. Bei einigen war es extreme Armut, die sie zum Dienst außerhalb Ägyptens zwang, andere lockte der Sudan mit der Hoffnung, dort einen ausgefallenen Geschmack zu befriedigen. Den Harems einheimischer Frauen, welche die meisten von ihnen sich hielten, zog nur die Menge des Gelds eine Grenze, das sie mit allen eben verfügbaren Mitteln an sich raffen konnten. Viele waren gewohnheitsmäßige, hoffnungslose Trinker. Fast alle waren unehrlich. Alle waren sie faul und unfähig“ (Churchill 1899, I, S. 24).

Unter solcher Führung wären die besten Truppen bald verkommen. Und die Ägypter im Sudan waren keine erlesenen Soldaten. Wie ihre Offiziere waren sie der übelste Teil der Armee des Khediven. Wie jene hatte es diese in den Sudan verschlagen. Wie jene waren sie träge und verweichlicht, ihre Ausbildung war mangelhaft, ihre Disziplin lax, ihre Moral niedrig. All das war jedoch noch keineswegs ihre ganze Schwäche und gefährliche Lage. Waren schon die regulären Truppen demoralisiert, so existierte doch noch die irreguläre, gut bewaffnete Streitmacht der Basinger, die zahlreicher und mutiger waren als die fremden regulären Truppen, die sie mit ständigem Hass betrachteten. Den Regulären ebenso wie den Irregulären standen die wilden arabischen Wüstenstämme und die abgehärteten Schwarzen aus den Wäldern gegenüber, aufgestachelt durch Leiden und Unrecht. Nur ihre Unfähigkeit, sich zusammenzutun, schob den Tag hinaus, an dem sie die

Invasoren vom Erdboden vertilgen würden. Die ägyptische Provinz Sudan war für Churchill ein Kartenhaus: „Nicht dass es zusammenstürzte, war ein Wunder, sondern dass es sich so lange gehalten hatte“ (Churchill 1899, I, S. 25).

Das war die Situation, in der Mohammed Ahmed auftrat, der sich selbst als „Mahdi“, den nach der islamischen Religion erwarteten Erlöser, betrachtete. Daher ist auch die Hauptfrage, inwiefern es sich bei Mohammed Ahmed um eine wirklich religiöse Erscheinung handelt, die auf einem tatsächlichen Sendungsbewusstsein beruht. In fast allen Darstellungen des Mahdi-Aufstandes wird jedoch gerade dieser religiöse Hintergrund unterschätzt. So glaubte General Gordon aufgrund eigener Beobachtungen nicht daran, dass in diesem Land der religiöse Fanatismus wirklich so groß war: „Weit mehr ist es eine Frage des Eigentums, eine Art Kommunismus unter der Flagge der Religion. Der erregt die Leute zu Taten, die sie sonst verdammen würden“ (Gordon 1908, S. 398). Auf diese Aussage Gordons beruft sich zwar Churchill, aber er sieht die Sache doch differenzierter: „Fanatismus ist kein Kriegsgrund. Er ist das Mittel, das den wilden Völkern kämpfen hilft. Es ist der Geist, der ihnen zur Einheit verhilft – die große gemeinsame Sache, angesichts derer alle persönlichen oder Stammesdifferenzen unbedeutend werden. Was das Horn für das Rhinoceros ist, was der Stachel für die Wespe ist, das war der mohammedanische Glaube für die Araber des Sudan – eine Befähigung zum Angriff wie zur Verteidigung“ (Churchill 1899, I, S. 33).

Einen anderen Eindruck gewinnt man jedoch, wenn man die arabischen Quellen des Mahdi-Aufstandes berücksichtigt. Daraus geht hervor, dass es sich dabei in erster Linie um eine religiöse Bewegung gehandelt hat. Es sind vor allem die Proklamationen und Briefe des Mahdi selbst und seines Nachfolgers Abdullahi, welche bei aller strategischen Taktik, die den Aufstand verbreiten half, die tiefe religiöse Überzeugung erkennen lassen, die sich fast auf das gesamte sudanesishe Volk übertragen hatte.

### *Der Mahdi Mohammed Ahmed nach arabischen Quellen*

Die wichtigste arabische Quelle über den Mahdi Mohammed Ahmed außer seinen eigenen Proklamationen stammt von dem Ägypter Naum Bey Suqair, der an verschiedenen Expeditionen der Engländer teilgenommen hatte – 1885/86 unter Wolseley; 1891 vor Tokar, 1897 in Dongola, 1898 Omdurman. Bei dieser Gelegenheit gerieten ihm die wichtigsten Quellen in die Hände. Eine davon war die Lebensbeschreibung des Mahdi von einem seiner Anhänger, Ismâil Abd e1-Qâdir, die jedoch von dem erklärten Gegner des

Mahdiismus Suqair als Lobhudelei und Schmeichelei gegenüber dem Mahdi angesehen wurde. Trotzdem wurde Ismâil beschuldigt, missgünstige Fälschungen durchgeführt zu haben, die der Ehre des Mahdi abträglich seien. Daher wurde er vom Kalifen Abdullahi verbannt und sein Buch mit Ausnahme eines einzigen Exemplars, das ein Schreiber verborgen hatte, verbrannt. Suqair kostete es viel Mühe, dieses Exemplar zu erlangen, das er trotz der darin enthaltenen Übertreibungen im Großen und Ganzen als zuverlässig ansah. Außerdem konnte er nach der Schlacht bei Omdurman (1898) auch in die erbeuteten Schriften des Kalifen und des Mahdi Einsicht nehmen. Folgt man diesen arabischen Quellen, dann ergibt sich ein anderes Bild als das, welches mit Ausnahme von Winston Churchill von den meisten europäischen Beurteilern vertreten worden ist, die ihn von vornherein als listigen, grausamen und machtgerigen Betrüger ansahen. Man muss sich also hüten, Mohammed Ahmed so rasch und oberflächlich zu beurteilen, wie es bis zum heutigen Tag der Fall war.

Mohammed Ahmed wurde im Jahre 1258 Hedschra, das ist etwa 1843 n. Chr., auf der Insel Darâr in Dongola geboren. Sein Vater war Zimmermann, geschickt im Bau von Schiffen und Bewässerungsmaschinen. Nach dem Tode des Vaters setzten die Brüder Mohammed Ahmeds das Handwerk des Vaters fort, während Mohammed Ahmed in Khartum den Koran studierte. Unter seinen Altersgenossen erlangte er schon damals Ruhm in der Religionsausübung und Gottesfurcht, und noch viel mehr in seinem mit fanatischem Eifer betriebenen asketischen Leben. Nach Vollendung seiner Studien trat er in den Orden des Saih Mohammed Serîf ein, wo er sich ebenfalls in der Askese von den übrigen Schülern abhob. Nach sieben Jahren gab ihm sein Meister die Erlaubnis, dort hinzugehen, wohin er wolle, und den Eintritt neuer Anhänger in den Orden selbst zu regeln. Es verging nur kurze Zeit, bis Mohammed Ahmed im ganzen Land berühmt wurde und seine Gefolgschaft wuchs. Es dauerte aber auch nicht lange, bis sich die Freundschaft zwischen ihm und seinem Meister trübte. Die Ursache davon war der Anspruch Mohammed Ahmeds, der erwartete Mahdi zu sein. Das führte zunächst zur Trennung und schließlich zur offenen Feindschaft. Umgekehrt schwand auch bei Mohammed Ahmed die Verehrung gegenüber seinem Meister und er warf diesem sogar vor, dem Gesetz und dem Islam zuwiderzuhandeln. Denn Mohammed Serîf pflegte in seinen Versammlungen Weiber zu empfangen und ihnen zu gestatten, seine Hand zu küssen. Bei der Beschneidung einiger seiner Kinder lud er eine zahlreiche Menge von seinen Schülern ein und erlaubte ihnen Tanz und Gesang, während Mohammed Ahmed anwesend war. Dieser verbot es seinen Anhängern und sprach: „Das Gesetz verbietet Tanzen und Singen, und es steht nicht in der Macht eines